

Andrea Bambey,
Hans-Walter Gumbinger

Neue Väter?

Rollenmodelle zwischen
Anspruch und Wirklichkeit

Institut für Sozialforschung · Frankfurt am Main

campus

Neue Väter?

Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie

herausgegeben von Axel Honneth
im Auftrag des Instituts für Sozialforschung
an der Johann Wolfgang Goethe-Universität,
Frankfurt am Main
Band 24

Mit dieser Buchreihe will das Frankfurter »Institut für Sozialforschung« ein neues Kapitel in seiner eigenen Geschichte aufschlagen. In Anlehnung an die Schriftenreihe, die 1955 von Theodor W. Adorno und Walter Dirks gegründet und im Jahr 1971 eingestellt wurde, sollen hier in regelmäßigen Abständen Monografien und Forschungsberichte veröffentlicht werden, in denen sich die theoretischen und empirischen Fragestellungen der Institutsarbeit niederschlagen; bewusst wurde dabei das thematische Spektrum der Reihe um die Sozialphilosophie erweitert, weil heute nicht mehr wie selbstverständlich vorausgesetzt werden kann, dass zur soziologischen Forschung auch die Reflexion auf die philosophische Begriffsbildung gehört. In die Reihe werden neben den im Institut entstandenen Arbeiten auch Studien zur Veröffentlichung aufgenommen, die die gegenwärtigen Forschungsabsichten in markanter Weise widerspiegeln.

Andrea Bambey, Dr. phil., ist Soziologin. *Hans-Walter Gumbinger*, Dr. phil., ist Soziologe und arbeitet in einer psychoanalytisch orientierten Einrichtung der Jugend- und Erziehungshilfe.

Andrea Bambey, Hans-Walter Gumbinger

Neue Väter?

Rollenmodelle zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Die Forschung des Instituts für Sozialforschung wird durch die institutionelle Förderung der Stadt Frankfurt und des Landes Hessen ermöglicht.

ISBN 978-3-593-50723-1 Print
ISBN 978-3-593-43610-4 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,

Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2017 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Satz: Ina Walter, Institut für Sozialforschung, Frankfurt am Main
Gesetzt aus: Garamond

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH
Printed in Germany

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Vorwort von Axel Honneth	9
1. Einleitung	15
2. Diskussionsstand der Vater- und Männerforschung	21
3. Die empirische Untersuchung	37
3.1 Die Skalen des Fragebogens	39
3.2 Die Clusteranalyse	44
3.3 Das Engagement des Vaters – Emotionale und alltagspraktische Aspekte	45
3.4 Väterliches Zeitmanagement	48
3.5 Elterliche Paarbeziehung	54
3.6 Männliche Geschlechtsrolle	56
3.7 Beziehung zur Herkunftsfamilie	59
3.8 Qualitative Interviews	60
4. Die Vaternotypen	65
4.1 Der fassadenhafte Vater	65
4.1.1 Ergebnisse der Clusteranalyse	65
4.1.2 Ergebnisse der qualitativen Analyse	66
4.1.3 Portrait des fassadenhaften Vaters: Herr Bauer	70
4.1.4 Theoretische Überlegungen zum fassadenhaften Vater	98

4.2 Der partnerschaftliche Vater	102
4.2.1 Ergebnisse der Clusteranalyse	102
4.2.2 Ergebnisse der qualitativen Analyse	104
4.2.3 Portrait Familie Rudolph	105
4.2.4 Portrait Familie Niemeyer	115
4.2.5 Partnerschaftliche Rollenprofile in anderen Untersuchungen	125
4.3 Der randständige Vater	128
4.3.1 Ergebnisse der Clusteranalyse	128
4.3.2 Ergebnisse der qualitativen Analyse	133
4.3.3 Portrait Familie Gruber	134
4.3.4 Entscheidung zur Elternschaft: Die Paarbeziehung als Ausgangspunkt der Elternschaft	138
4.3.5 Die Elternschaft von Frau und Herrn Gruber	142
4.3.6 Die triadische Konstellation der Familie	150
4.4 Der distanzierte Vater	163
4.4.1 Merkmale traditioneller Vaterschaft	163
4.4.2 Ergebnisse der Clusteranalyse	165
4.4.3 Ergebnisse der qualitativen Analyse	171
4.4.4 Interviewausschnitt Familie Cäsar	171
4.4.5 Portrait Familie Falter	178
4.4.6 Zur Beharrlichkeit traditioneller Rollenbilder	192
4.5 Der unsichere Vater	194
4.5.1 Verunsicherung: Ein spezifisches Merkmal väterlichen Rollenwandels	194
4.5.2 Ergebnisse der Clusteranalyse	197
4.5.3 Ergebnisse der qualitativen Analyse	201

4.5.4	Portrait Familie Ober	201
4.5.5	Portrait Familie Arnolt	211
4.5.6	Resümee im Kontext weiterer Befunde	220
4.6	Der egalitäre Vater	222
4.6.1	Ergebnisse der Clusteranalyse	222
4.6.2	Konturen egalitärer Vaterschaft	224
4.6.3	Studien zum Wandel der Vaterschaft und zum egalitären Typus	224
4.6.4	Allgemeine Ergebnisse zum egalitären Vaternotypus	233
4.6.5	Portrait der Vaterschaft von Herrn Kaiser	234
4.6.6	Portrait der Vaterschaft von Herrn Brückner	249
4.6.7	Zwischen gerechter Arbeitsteilung und zugewandter Vaterschaft	262
5.	Modernisierte Vaterschaft – Modernisierte Männlichkeit? . . .	269
5.1	Eigene Befunde	271
5.2	Väter und Elternzeit	277
6.	Theoretische Modelle zur familialen Integration	283
6.1	Honneths Konzept der Liebe als soziale Anerkennung	285
6.2	Maiwalds Kooperationsmodus als Integrationsform	291
6.3	Allerts struktureles Konzept der Familie	295
6.4	Die Triangulierung – Ein Modell affektiver familialer Integration.	302
6.5	Eine konflikthaft-ambivalente Integrationsform	316
7.	Schlussbetrachtungen	329
	Literatur	337

Vorwort

Aus nicht ganz unproblematischen Gründen stand die Figur des Vaters von Beginn an im Zentrum der klassischen Forschungen des Instituts für Sozialforschung zum gesellschaftlichen Strukturwandel der Familie. In der Tradition der Psychoanalyse Freuds war man überzeugt davon, dass über das Tribschicksal des Kindes und damit über seine späteren Charaktereigenschaften vor allem entscheidet, welche Haltung und Stellung der Vater im Erziehungsprozess einnimmt; solange dessen Autorität noch irgendeine, für das Kind wahrnehmbare Stützung durch eine herausgehobene Position im kapitalistischen Produktionsprozess erfährt, glaubte man auf eine halbwegs intakte Bildung von Ichstärke beim Kind schließen zu können, ist aber eine solche gesellschaftliche Verankerung nicht mehr gegeben, so sollte es auch um die kindlichen Reifungsprozesse viel schlechter bestellt sein und die Gefahr der Anfälligkeit für autoritäre Führer wachsen (vgl. Horkheimer 1988 [1936]). An diesem Deutungsschema, das von Anfang an nicht allzu plausibel gewesen war, hielt man in der Kerngruppe des Instituts auch dann noch fest, als sich in Folge des Weltkriegs die sozioökonomischen und politischen Verhältnisse so sehr gewandelt hatten, dass auch die Familien vollkommen neue Formen und Gestalten anzunehmen begannen; obwohl die Väter nun entweder aufgrund von Kriegserfahrung und Gefangenschaft psychisch erheblich geschwächt oder im Todesfall als Erziehungspersonen vollständig weggefallen waren, operierte man weiterhin mit der Vorstellung, nur bei stabiler Autoritätsfunktion des männlichen Elternteils könne das (männliche) Kind eine leidlich ichstarke Persönlichkeit entwickeln (vgl. Horkheimer 1987 [1947/1949]; vgl. auch: Institut für Sozialforschung 1956: Kap. IX). Aus dem Blick geriet bei alledem nicht allein die erzieherische oder sozialisatorische Rolle der Mutter, die schon bei Freud nur ein randständiges Dasein im frühen Triebleben des Kindes gefristet hatte,¹ es wurde vielmehr auch wie

1 Vgl. dazu die inzwischen klassische Kritik von Nancy J. Chodorow (1999).

selbstverständlich vorausgesetzt, dass der Vater seine Funktion innerhalb der Familie nur angemessen erfüllen könne, wenn er dem Kind gegenüber als glaubwürdiger Repräsentant der in der Gesellschaft herrschenden Normen aufträte. Dieses ohnehin problematische Bild der sozialisatorischen Schlüsselstellung des Vaters muss inzwischen aufgrund des Strukturwandels der Familie endgültig als überholt betrachtet werden; die Väter werden allmählich, ob sie wollen oder nicht, unter dem Druck des unaufhaltsamen Prozesses der Gleichstellung der Frauen gezwungen, veränderte Rollen auch im häuslichen Leben anzunehmen und sich gegenüber Mutter und Kind gänzlich neu zu positionieren. Mit der Frage, wie weit dieser Prozess einer normativ erzwungenen Transformation der Vaterrolle mittlerweile fortgeschritten ist, beschäftigt sich die vorliegende Studie; sie darf als eine der umfassendsten deutschen Untersuchungen zum heute drängenden Thema gelten, wie es um die Parole vom »neuen Vater« hinter der Fassade von wohlmeinenden Bekundungen und Absichtserklärungen in den Familien tatsächlich steht.

Andrea Bambey und Hans-Walter Gumbinger, die Autorin und der Autor des im Folgenden zu lesenden Buches, verfolgten schon vor 15 Jahren im Institut für Sozialforschung das Ziel, auf der Grundlage einer empirischen Studie zu erkunden, ob sich in Folge der zunehmend geforderten Gleichstellung der Geschlechter in den Familien ein Wandel hin zu einer anderen, stärker auf Fürsorge und Zuwendung zugeschnittenen Rolle des Vaters vollzogen haben könnte und wie sich das gegebenenfalls auf die kindliche Entwicklung auswirken würde. In ihrem seinerzeit von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt gingen sie dieser Frage nach, indem sie zunächst mit Hilfe eines an mehr als 2 000 Väter von Grundschulkindern verschickten Fragebogens zu ermitteln versuchten, ob sich in Hinblick auf die familiäre Rolle, den Umfang und die Art der erzieherischen Tätigkeit sowie der Haltung gegenüber dem Kind Wandlungen im väterlichen Selbstverständnis vollzogen haben; in einem zweiten Schritt wurde dann in Form von qualitativen Interviews mit ausgewählten Teilnehmern der erste Runde, allerdings unter Einbeziehung der jeweiligen Partnerinnen, geprüft und ausgelotet, ob und wie sich die in den Antworten auf die Fragebögen dokumentierenden Selbsteinschätzungen in den von beiden Seiten geschilderten Familienbeziehungen tatsächlich spiegeln. Auch in dem sich anschließenden Jahrzehnt hat die Frage, ob überhaupt und wenn, dann wie, heutzutage von »neuen« Vätern gesprochen werden kann, die beiden Autoren nicht mehr losgelassen; beruflich inzwischen zwar mit anderen Aufgaben befasst, blieben sie ihrem Thema verhaftet und nahmen jede sich bietende Möglichkeit wahr,

ihr ursprüngliches Projekt in Auseinandersetzung mit der sich ausweitenden Diskussion weiterzuentwickeln. Dass jetzt die damals begonnene und zwischenzeitlich um wichtige Differenzierungen und Einsichten bereicherte Studie als Buch in der Schriftenreihe des Instituts für Sozialforschung erscheinen kann, erfüllt uns alle mit größter Genugtuung und Freude.

Schon die ursprüngliche Untersuchung mündete in dem Versuch, auf der Basis einer Integration der quantitativen und qualitativen Ergebnisse der Erhebung eine Typologie von unterschiedlich in die Familie einbezogenen und in ihr tätigen Vätern zu entwerfen – über die Absicht und den methodischen Aufbau ihrer empirischen Untersuchung berichten Andrea Bامbey und Hans-Walter Gumbinger ausführlich im dritten Kapitel ihres Buches. Was damals aber noch erste Hypothesenbildung und tastender Vorentwurf war, ist inzwischen dank der wiederholten Prüfung und Konkretisierung auf Fachtagungen und in weitverzweigten Debatten zum Kernstück der vorliegenden Studie geworden: eine auch quantitativ gewichtete Unterscheidung von sechs unterschiedlichen Typen von Vätern, die sich in Hinblick auf ihr Rollenverständnis, ihr Bindungsverhalten, ihre Erziehungsvorstellungen, ihre Auffassung von Partnerschaft und familialer Arbeitsteilung sowie schließlich ihre Einbeziehung in die Familie markant voneinander unterscheiden und heute doch alle den Alltag des Familienlebens in der ein oder anderen Weise prägen. Der Schilderung dieser verschiedenen Weisen, gegenwärtig Vaterschaft zu praktizieren, dient der Hauptteil der Studie; er bezieht vor allem dadurch, dass im Falle aller sechs Typen die vorweg abstrakt umrissenen Charakterisierungen auf dem Weg einer feinziselierten Präsentation einzelner Fallbeispiele veranschaulicht und mit Leben gefüllt werden. Immer wieder zeigt sich so, was ein typisches Bündel von väterlichen Verhaltensweisen für die gegenwärtige Lebenswirklichkeit von Familien tatsächlich bedeutet: Da ist zunächst der »fassadenhafte Vater«, dessen Typus ungefähr ein Viertel der untersuchten Männer entspricht, er orientiert sich zwar an den modernen Leitbildern der Geschlechtergleichheit und der zuwendungsvollen, auf jegliche Züchtigung verzichtenden Kindererziehung, nur bleiben diese Zielsetzungen eher abstrakt und schlagen sich noch nicht im alltäglichen Familienverhalten nieder, das eigene Ideal ist somit weitgehend Fassade, hinter der sich eine relativ konventionelle Praxis verbirgt; dann ist da der »partnerschaftliche Vater«, ein Typus, dem mit sechs Prozent nur eine kleine Minderheit des untersuchten Samples angehört, er lässt sich in seinem familialen Rollenverhalten noch von traditionellen Vorstellungen leiten, hält tendenziell also an der überlieferten Arbeitsteilung im Haushalt fest, tritt aber

sowohl seinen Kindern als auch seiner Partnerin gegenüber ausgesprochen umgänglich-kooperativ auf und ist von seinem emotionalen Engagement in der Familie selbst sehr überzeugt, was hier als Ausdruck einer starken Rollensicherheit gedeutet wird; im »randständigen Vater«, der den dritten, etwa ein Zehntel der befragten Männer ausmachenden Typus repräsentiert, findet sich der Fall eines durch die Mutter aus welchen Gründen auch immer von der erzieherischen Praxis ausgeschlossenen Vaters, der sich aufgrund dessen als nur peripher zur Familie gehörendes Mitglied empfindet und zudem häufig zu Vorbehalten gegenüber den Auswirkungen der Frauenemanzipation neigt; der »distanzierte Vater« wiederum, dessen Verhaltensweisen sich bei rund 18 Prozent der untersuchten Männer antreffen ließen, weist in Fortsetzung traditioneller Leitbilder der Mutter die zentrale Verantwortung für die emotionalen Versorgungsleistungen in der Familie zu, betrachtet sich dementsprechend gegenüber den Kindern vor allem als für die Durchsetzung von normativen Regeln zuständig und ist andererseits doch auch schon von ersten Zweifeln bezüglich seines überkommenen Rollenmusters befallen; im »unsicheren Vater«, der einen Typus repräsentiert, dem ungefähr 13 Prozent des Samples angehört, kommt in den Augen der beiden Autoren am deutlichsten zum Tragen, was im Augenblick die Situation von Vätern kennzeichnet, nämlich eine starke Verunsicherung über die eigene Rolle innerhalb der Familie, man schwankt in diesem Fall zwischen dem zögerlichen Einüben neuer, zuwendungsbezogener und vormals als »weiblich« verstandener Umgangsformen mit den eigenen Kindern und einem Festhalten an den alten Klischees des mit normativer Autorität ausgestatteten Familienoberhauptes – eine Spannung, die sich nicht selten in selbst als unangemessen empfundenen Reaktionen innerhalb des familialen Alltagslebens entlädt; und schließlich begegnen wir dem Typus des »egalitären Vaters«, dem mit nahezu 29 Prozent die größte Anzahl der untersuchten Männer angehören, er scheint die neuen, sich aus dem Ideal der Geschlechtergleichheit ergebenden Rollenzumutungen am nachhaltigsten verinnerlicht zu haben und begreift dementsprechend die Kindererziehung in demselben Maße als seine Sache wie als Sache seiner Partnerin, verhält sich daher seinen Kindern gegenüber emotional zugewandt und sieht sich in diesen veränderten Verhaltensweisen vom Rest der Familie bestätigt.

Was hier nur in dürren Begrifflichkeiten wiedergegeben werden kann, wird freilich, wie gesagt, in dem vorliegenden Buch mit ergiebigstem Anschauungsmaterial versehen; kaum, dass die Charakterisierung eines Typus einleitend vorgenommen wurde, wird umgehend anhand von ausgewählten

Ausschnitten der mit den Vätern und ihren Partnerinnen geführten Gespräche hermeneutisch vorgeführt, wie vielschichtig und komplex die einzelnen Fälle jeweils sind und welche Deutungsprobleme sie bereiten. Auf diese Weise bleiben die Leserinnen und Leser immer auf Augenhöhe mit den beiden Autoren – eine wahre Tugend empirischer Studien – und können jederzeit nachvollziehen, warum ein bestimmtes väterliches Verhalten der einen und nicht der anderen Klasse der sechs Typen zugerechnet wurde. Lässt man derart die verschiedenen Kapitel mit ihren dichten Beschreibungen der sechs Typen von Vätern Revue passieren und wird dadurch inne, in wie vielen Gestalten der Vater heutzutage innerhalb der Familie präsent ist, so bleibt von den gegenwärtig beliebten Zeitdiagnosen wenig übrig: Weder liegt es nahe, pessimistisch von einer umfassenden Krise der Vaterschaft zu sprechen, noch scheint es sinnvoll, optimistisch bereits den Siegeszug eines »neuen«, fürsorglich gewordenen und egalitär eingestellten Vaters heraufzubeschwören. Die soziale Wirklichkeit der Familie ist, so lernen wir, viel zu buntscheckig, die Väter treten darin in zu verschiedenen Rollen auf, als dass schon sinnvoll von einer Tendenz in die eine oder andere Richtung die Rede sein könnte. Stattdessen wollen Andrea Bambey und Hans-Walter Gumbinger im letzten Kapitel ihres Buches, in dem sie sich zugleich mit zeitgenössischen Modellen der familialen Integration auseinandersetzen, die Familie der Gegenwart als eine Sphäre umkämpfter Ansprüche und Rollenerwartungen verstehen; nachdem die alten, überkommenen Vorstellungen der innerfamilialen Arbeitsteilung ihre normative Legitimation verloren haben, vollzieht sich hier im Alltag ein alle Winkel des häuslichen Lebens berührender Konflikt, der um die Frage kreist, wer von den beiden Elternteilen in Zukunft welche Aufgaben wie zu erfüllen hat und wo in der neu zu verhandelnden Ordnung der angemessene Platz der Kinder sein soll. Es ist die Triangulierung selbst, um mit der Autorin und dem Autor zu sprechen, also die Dreiecksbeziehung zwischen Mutter, Vater und Kind, die heute in den Familien untergründig und permanent zur Debatte steht; umstritten ist unter den Parteien, wie dieses Verhältnis im Zuge der sich schleichend vollziehenden, aber unumkehrbaren Gleichstellung der Frau neu austariert werden soll. Insofern liefert die Studie, nüchtern und doch auch mit kaum verhohlener Anteilnahme, einen Report über den Zwischenstand eines seit Jahrzehnten schwelenden Konflikts; und dass die Väter darin das eine Mal als verunsichert erscheinen, das andere Mal als rückwärtsgewandt auftreten und wieder ein anderes Mal bereits die Zukunft zu verkörpern scheinen, ist demzufolge nur Ausdruck

einer Situation, in der sich die richtige Lösung allen Beteiligten nur erst in vagen Umrissen zu erkennen gibt.

Axel Honneth
Frankfurt am Main, im Juni 2017

1. Einleitung

Heutige Vaterschaft wird nicht mehr auf der Grundlage einer unhinterfragten Übernahme eines traditionellen Rollenverständnisses gestaltet. Vielmehr steht das traditionelle Vaterbild im Zentrum eines tiefgreifenden Wandels der Lebensform Familie, der deren traditionelle patriarchale Strukturen zunehmend in Frage stellt und vor diesem Hintergrund neue Rollen- und Identitätskonzepte notwendig werden lässt. Dieser Wandel wirkt auch auf das strukturelle »Herz« familialer Sozialisation, die triadische Konstellation Vater-Mutter-Kind, deren Verinnerlichung das innere Grundmuster der Sozialität darstellt. Dabei entstehen neue Modelle für die elterlichen Rollen, wobei Veränderungen der väterlichen Rolle besonders ausgeprägt erscheinen: Die sogenannte »neue Väterlichkeit« umfasst ein gestiegenes und vielfältigeres Engagement der Väter im Kontext einer intensiveren, das heißt emotionaleren Vater-Kind-Beziehung, dazu eine stärkere Familienorientierung sowie ein zunehmend egalitäres Ehe- beziehungsweise Partnerschaftsverständnis.

Die empirische Vaterforschung befasst sich mit der Umsetzung dieses neuen Rollenmodells. Die von LaRossa formulierte Differenz zwischen »culture of fatherhood« und »conduct of fatherhood« (vgl. LaRossa 1988), zwischen den Vorstellungen, Bildern von Vaterschaft und dem tatsächlichen Verhalten von Vätern findet dabei zwar nach wie vor Bestätigung, gleichwohl wird eine zunehmend sich durchsetzende Entwicklung von einer traditionellen hin zu einer eher partnerschaftlich-engagierten väterlichen Praxis festgestellt (vgl. Fthenakis unter anderem 1999, Matzner 2004, Volz und Zulehner 2009). Unstrittig ist dabei, dass die Transformation der Geschlechterrollen wie die Differenzierung der Familienformen eine breitere Varianz möglicher Rollenausgestaltungen in Bezug auf Elternschaft und familiales Zusammenleben mit sich gebracht haben. Der »Verbindlichkeitsgrad des Allgemeinen« (Dornes 2012: 261) ist dabei zugunsten zunehmender Komplexitäts- und Flexibilitätsanforderung zurückgewichen, insbesondere auch in Bezug auf

die Gestaltung elterlicher, vor allem väterlicher Repräsentanz und Praxis (vgl. ebd.: 258 ff.). Hierarchien und Werte seien »in ihrer Allgemeinverbindlichkeit, Dauer und Fraglosigkeit relativiert« und der Vater »weniger zu einer verbotenden Gestalt, und mehr zu einem ›Daddy‹ geworden« (ebd.: 263). Der »symbolische Vater schrumpft und der partikulare wächst.« (Ebd.) Mit dieser diagnostischen Zuspitzung lassen sich die Konsequenzen des vielschichtigen Modernisierungsprozesses der Lebensform Familie im Kontext gesellschaftlicher Pluralisierung und Individualisierung für die väterliche Rolle pointiert zusammenfassen. Die nicht länger »existierende kollektive Vaterimago« führe zu einer »Schwächung der symbolischen Ordnung« (ebd.: 264), mit der Dornes keine Krise der Vaterschaft verbunden sieht, sondern in nahezu allen Hinsichten vorteilhafte Auswirkungen insbesondere auf die kindliche Entwicklung erwartet. Damit wird die Frage, ob mit dem Bedeutungswandel von Vaterschaft die Voraussetzungen zur Stärkung verlässlicher familialer Fürsorgebeziehungen als stabilisiert zu betrachten sind, eher positiv beantwortet, während andere Autoren die innerfamilialen Bedingungen des Aufwachsens von Kindern insbesondere im Zusammenwirken mit sich wandelnden Zeitverhältnissen in Richtung Beschleunigung und Flexibilisierung unter Druck geraten sehen (vgl. King 2013). King hat eine »folgenreiche Paradoxie« (ebd.: 49) der gesellschaftlichen Wandlungsprozesse gekennzeichnet: Während auf der einen Seite ein gesellschaftliches Ideal der Flexibilität und Mobilität, das sichere Trennungskompetenz und Autonomie erfordert, zu beobachten sei, zeige sich auf der anderen Seite infolge von mit Modernisierungsprozessen einhergehender Beschleunigung eine Labilisierung der Grundlagen des Erwerbs eben dieser Kompetenzen – nämlich der verlässlichen Fürsorgebeziehungen. So sind in der Tat etwa unter dem Druck eines rationalisierenden Zeitmangels innerfamilial Strategien zu beobachten, die die kindlichen Bedürfnisse nach Zuwendung zwar einzubetten versuchen, jedoch letztlich nicht angemessen berücksichtigen können. Im Unterschied dazu ist modernisierte, engagierte Väterlichkeit – zumindest deren Leitbild – explizit am Zeitnehmen, am Zuhören orientiert. Das modernisierte Rollenbild beinhaltet somit wesentliche Aspekte der Stabilisierung von Fürsorge, von Bindungsqualitäten. Unsere Befunde liefern Anhaltspunkte für die Annahme, dass entsprechende Aspekte im Leitbild (und in der Praxis) emotionaler Väterlichkeit zu verorten sind, dessen Virulenz, dessen diskursive »Wirksamkeit« die Untersuchung deutlich zeigt.

Zugleich steht bereits länger die empirisch gestützte These zur Diskussion, dass bezüglich der Wahrnehmung von Betreuungsaufgaben sowie der

Gestaltung der Vater-Kind-Beziehung inzwischen »mehrere Kategorien von Vaterschaft« (Matzner 1998: 85) unterschieden werden sollten. Es sei es nicht mehr sinnvoll, so auch Matzner, »von *den* Vätern zu sprechen« (ebd.; Hervorh. M. M.). Gemeinsam ist den unterschiedlichen Ausgestaltungsformen von Vaterschaft – dies ist auch eine Ausgangsthese dieser Arbeit –, dass traditionelle Rollenscripts vor dem Hintergrund einer Infragestellung klassischer väterlicher Autorität nicht mehr selbstverständlich umgesetzt werden können (vgl. Jurczyk und Lange 2009: 18). Es »kann und muss reflexiv mit der Vaterrolle umgegangen werden« (ebd.). Die Folge sind »vielfältige väterliche Praxen« (ebd.). Deren künftige Entwicklung ist dabei nicht eindeutig erkennbar (vgl. Gumbinger und Bambey 2009). »Die Modernisierung von Vaterschaft ist nicht nur in Bezug auf die weitere Ausformung einer [...] engagierten Vaterschaft offen«, sondern lässt auch in Anbetracht der mit unserer Typologie beschriebenen »Friktionen und Umbrüche neue Konfliktlinien erwarten« (ebd.: 214).

Inzwischen ist die Thematik der Vaterschaft im Kontext der Familiensoziologie zu einem etablierten Forschungsfeld geworden. In aktuellen Studien wird jedoch sichtbar, dass disparate Rollenerwartungen sowie die Abkehr von einem traditionellen Rollenmodell nicht nur zu vielfältigen und unter Umständen auch gegenläufigen, sondern auch zu in sich widersprüchlichen, inhomogenen und fragmentierten Ausgestaltungsformen von Vaterschaft führen. Der Wandel vom traditionellen beziehungsweise patriarchalen Vater hin zu eher egalitären Rollenvorstellungen führt zu einem äußerst facettenreichen Spektrum väterlicher Rollengestaltungen. »At the moment there seems to be no normative, obligatory father image; instead we can find a wide range of representations and subjective concepts of fatherhood.« (Oechsle, Müller und Hess 2012: 14)

Die vorliegende Untersuchung konnte das »Nebeneinander« unterschiedlicher Gestaltungsformen von Vaterschaft im Modernisierungsprozess der väterlichen Rolle bestätigen. Die gewählte Methodenkombination einer quantitativen und einer qualitativen Analyse führte im ersten Schritt zunächst zu einer Typologie auf der Basis einer Clusteranalyse. Hierzu wurden mit Hilfe einer Fragebogenerhebung rollenförmige, beziehungsstrukturelle und psychologische Dimensionen der Vaterschaft erfasst. Diese Typologie konnte im Anschluss auf der Grundlage leitfadengestützter Interviews überprüft, ergänzt und differenziert werden. Die Beschreibungen der zunächst statistisch ermittelten Vatern typen konnten auf diese Weise insbesondere unter Einbeziehung differenzierter Analysen der jeweils vorliegenden familialen

Konstellationen vertieft werden. Die methodische Grundlage für die dazu gewählte fallrekonstruktive Interpretation der Interviews bildete die an dem Verfahren der objektiven Hermeneutik orientierte Sequenzanalyse. Aus diesem Schritt resultierten ausführliche Beschreibungen von Vätertypen¹, die in Einzelkapiteln auf der Grundlage ausführlicher Fallanalysen dargestellt werden:

- der fassadenhafte Vater
- der partnerschaftliche Vater
- der randständige Vater
- der distanzierte Vater
- der unsichere Vater
- der egalitäre Vater

Bei der hier vorgestellten fallbezogenen Betrachtung der empirischen Ausgestaltung aktueller Väterlichkeit haben sich dabei sehr unterschiedliche »Lösungen« für die komplexer werdenden Anforderungen im Kontext der Auseinandersetzung mit dem – überdies noch unklar konturierten – Leitbild modernisierter Vaterschaft gezeigt.

Die mit einem modernisierten väterlichen Leitbild verbundenen Anforderungen können, so zeigt sich, verunsichernd wirken. Neben daraus resultierenden ambivalenten Handlungsmustern (dies lässt sich in unserer Studie an bestimmten Vätertypen nachvollziehen) lassen sich ebenfalls Konstellationen weitreichender oder zumindest partieller Identifikation mit dem Bild des »neuen Vaters« beobachten, allerdings auch Verleugnungsstrategien oder Muster der Abwehr einer Auseinandersetzung mit einem modernisierten Rollenbild (auch dies lässt sich empirisch belegen). Dieses modernisierte Rollenbild wird somit nicht nur in identifikatorischen Orientierungsweisen sichtbar, sondern indirekt auch dort, wo eine Orientierung daran abgelehnt wird: Bei dem distanzierten Vater fanden wir Hinweise darauf, dass hier ein Einfluss des normativen Wandels auf das eigene Selbstverständnis zwar offensiv zurückgewiesen wird, das eigene Rollenkonzept aber auch als nicht mehr vorherrschend wahrgenommen wird und daher kompensatorisch ausdrücklich bestätigt werden muss – beispielsweise inszenatorisch in der Öffentlichkeit oder im Rahmen der Bewältigung von Paarkonflikten. Des Weiteren wird das modernisierte Rollenbild auch dort sichtbar, wo es verfehlt

1 Abweichend von früheren Veröffentlichungen haben wir uns bei drei der Vätertypen für eine Verkürzung der Benennung entschieden.

wird: Für den fassadenhaften Vater bleibt dessen Teilnahme an Familienaktivitäten, die er im Sinne einer engagierten Vaterschaft verstanden wissen will, zwar äußerliche Aufgabenerfüllung, doch wird damit explizit an die Norm modernisierter Vaterschaft unmittelbar angeknüpft.

Daher besteht zwischen den pluralisierten Formen von Vaterschaft eine (wenn auch indirekte) Beziehung: Sichtbar wird an allen Ausgestaltungsformen von Vaterschaft die – je spezifische – Auseinandersetzung mit diesem neuen Bild. Dieser Ansatzpunkt steht damit im Grunde genommen im Widerspruch beispielsweise zu den Annahmen Metzgers, der davon ausgeht, dass die Auflösung des Patriarchats »nicht zu einem neuen väterlichen Leitbild geführt [habe], sondern zu Fragmenten von Vaterschaften, die weitgehend unverbunden nebeneinander her bestehen« (Metzger 2015: 17). Zu verzeichnen sei der »Verlust eines anerkannten und handlungsrelevanten Leitbildes« (ebd.: 18). Die Befunde unserer Untersuchung weisen jedoch vielmehr darauf hin, dass unterschiedliche Wege der (individuellen und innerfamilialen) Auseinandersetzung zu beobachten sind, die mit dem neuen Leitbild – wenn auch auf unterschiedliche Weise – in Verbindung zu bringen sind.

Ob es zu identifikatorischen oder zu abwehrenden Reaktionen kommt – dafür ist auch das Selbstverständnis im Hinblick auf die männliche Identität nach wie vor zentral: Ist diese noch stark von traditionellen Männlichkeitsbildern geprägt, scheint dies mit den Anforderungen an die »neuen Väter« in weiten Teilen nicht vereinbar zu sein; dann »passt« aktive Vaterschaft »immer noch nicht zu echter Männlichkeit.« (Knijn 1995: 176) Auch Zulehner und Volz beschreiben in ihren empirischen Untersuchungen entsprechende Konstellationen der Verunsicherung (vgl. Zulehner und Volz 1998, Volz und Zulehner 2009). Gleichzeitig kann jedoch insbesondere die Infragestellung traditioneller Rollenidentität als dynamisierender Aspekt des Wandels männlicher Identität verstanden werden: »Through involved fatherhood the family becomes an important arena for constructing masculinity [...]. Changing practices of fatherhood therefore also changes the whole conditions for constructing masculinity« (Meuser und Behnke 2012: 143). Dies lässt sich auch an unseren Fallanalysen nachzeichnen.

Auf einer weiteren Ebene haben wir vor dem Hintergrund, Triangulierung als psychodynamische Ebene familialer Vergemeinschaftung zu verstehen, Mechanismen familialer Integration genauer zu erfassen versucht. Dabei ergaben sich differente Befunde und es zeigten sich spezifische elterliche Positionierungen beziehungsweise typenspezifische Muster. Für den rand-

ständigen Vater beispielsweise erweist sich dessen tendenzieller Ausschluss aus der Mutter-Kind-Beziehung auch als Folge der eigenen affektiven beziehungsweise emotionalen Ambivalenzen. Den unsicheren Vater stellt die Transformation der Paardiyade in eine familiäre Triade auf der Grundlage anderer Konstellationen vor innerpsychische Barrieren. Gleichwohl steht für diese Väter außer Zweifel, dem Bild, der Rolle eines zugewandten, engagierten Vaters gerecht werden zu wollen.

Väterlichkeit kann auf der Grundlage veränderter Rollenanforderungen aktuell nicht mehr mit der Anerkennung ihrer traditionellen innerfamilialen Positionierung rechnen. Jedoch sind nach wie vor viele Erwartungen, die ursprünglich an den patriarchalen Vater gekoppelt waren, noch nicht vollständig zum Erliegen gekommen, so dass Väterlichkeit immer noch mit dem traditionellen Rollenkonzept verbunden ist. – Und die Affirmation dieses Verlustes väterlicher Autorität seitens der Väter selbst ist dabei Bestandteil des neuen Rollenkonzeptes einer gleichberechtigten Elternschaft. Aus den im Rahmen der Untersuchung beschreibbaren Rollenumgestaltungen resultiert für die väterliche Rolle ein Prozess mit aktuell noch ambivalenten Zügen – aber mit markierbaren Schritten auf einem Weg der Egalisierung beider elterlicher Rollen, der Anerkennungschancen für beide Geschlechter in historisch neuem Ausmaß verwirklicht. Die auf dieser Basis entstehenden Spannungsfelder lassen sich anhand der hier vorliegenden Fallanalysen vielfach beleuchten.²

2 Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt »Neue Väter – andere Kinder?« wurde im Zeitraum 2003–2006 am Institut für Sozialforschung, Frankfurt am Main durchgeführt.

2. Diskussionsstand der Vater- und Männerforschung

In der Vaterforschung und Familiensoziologie wird zur Systematisierung des Wandels der Vaterrolle des Öfteren auf das Instrument der Typenbildung zurückgegriffen, um die Reaktionen auf die Diversität der veränderten Anforderungen an die väterliche Rolle sowie die spezifischen Ausgestaltungsformen von Vaterschaft zu illustrieren und vertiefend analysieren zu können. Ansatzpunkte und methodische Vorgehensweisen sind dabei sehr unterschiedlich. Einige der auf der Basis quantitativer und/oder qualitativer Untersuchungen erarbeiteten Typologien konzentrieren sich auf die Integration unmittelbar handlungsrelevanter, praktischer Anteile geschlechtsspezifischer Rollenkonzepte (Integration von Familie und Beruf, Identifikation mit spezifisch traditionellen oder modernen Merkmalen). Andere Forschungsbeiträge befassen sich mit der Fragestellung der psychischen Integration geschlechtsspezifischer Aspekte von Mütterlichkeit und Väterlichkeit, das heißt der Herannahme von mütterlichen Anteilen in ein männliches Selbstverständnis.

Eine Typenbildung auf breit angelegter empirischer Basis haben Zulehner und Volz (1998, Zulehner 2003, Volz und Zulehner 2009) vorgenommen und ausgehend von einer an eine Fragebogenerhebung anschließenden Clusteranalyse vier *Männertypen* gebildet, zu deren Konturierung auch das Verständnis von Vaterschaft sowie Aspekte der väterlichen Praxis herangezogen wurden (vgl. im Folgenden auch Gumbinger und Bambey 2009: 197 f.). In den Auswertungen der Erhebungen von 1998 und 2002 werden diese Typen folgendermaßen charakterisiert: Den »Traditionellen« kennzeichnet eine starke Orientierung an »überkommen-traditionellen Aspekten des Männer- und eines entsprechenden Frauenbildes« (Zulehner 2003: 21). Als Männertyp repräsentiert dieser Typ den »herkömmlichen Familienernährer« (ebd.), er ist »Berufsmann« (Zulehner 2004: 3), identifiziert mit seinem Beruf. Entsprechend ist die Bereitschaft, Erziehungszeit zu nehmen, in dieser Gruppe am geringsten (vgl. Zulehner 2003: 88 f.). Grundsätzlich finden sich die größten Unterschiede bei den versorgenden und pflegerischen kindbe-

zogenen Tätigkeiten zwischen traditionellen und modernen Männern, etwa beim Waschen des Kindes, beim Ins-Bett-Bringen, bei Aktivitäten wie Kinderarztterminen und dem Besuchen von Schulfesten und Elternsprechtagen (vgl. ebd.: 84). In anderen Bereichen seien die Unterschiede geringer, so zum Beispiel beim Sporttreiben oder bei der Betreuung von Hausaufgaben.³

Anders die »neuen« Männer: Sie orientieren sich an modernen Merkmalen und lehnen traditionelle Merkmale deutlich ab (Itembeispiele: »Frauenemanzipation ist eine notwendige und gute Entwicklung«, »Auch eine berufstätige Frau kann ihrem Kind genauso viel Wärme geben wie eine Mutter, die nicht arbeitet« (Zulehner 2004: 2)). Sie sind »im Lebenskreis der Kinder qualitativ anders sowie quantitativ mehr präsent als traditionelle Männer« (ebd.: 3).

»Pragmatische« Männer weisen ähnliche Eigenschaften auf wie der traditionelle Typ, allerdings stimmen sie sowohl traditionellen wie modernen Merkmalen zu. Aspekte der Rollenbilder würden »pragmatisch kombiniert« (Zulehner 2003: 21), diese Männer würden für sich jene Aspekte »aus den jeweiligen Merkmalssets [...] herauspicken, die sie für vorteilhaft halten« (Zulehner 2004: 2). Diese »sympathische Eigenschaft« habe ihnen den Spitznamen »Rosinenmann« eingetragen (ebd.). »So können sie mit dem Berufswunsch einer emanzipierten Frau deshalb viel anfangen, weil sie dann nicht mehr allein Geld in die Haushaltskasse einbringen müssen.« (Ebd.)

Die »Unbestimmbaren« bilden die größte Gruppe. Damit werden jene Männer beschrieben, die »keinen Zugang mehr zu traditionellen Männermerkmalen haben, die aber auch die modernen nicht verlocken« (ebd.: 7). Dies versetze sie in »eine Art Entwicklungsstandby« (ebd.). In diesen nunmehr als »formbar« (ebd.: 2) umschriebenen Männern sieht Zulehner das größte Entwicklungspotential.

In der Nachfolgerhebung 2008 beziehungsweise für die Typenbildung aus dem gemeinsamen Datensatz der Jahre 1998 und 2008 benennen Volz und Zulehner die Männertypen um: Die »traditionellen« Männer bezeichnen die Autoren jetzt als »teiltraditionelle«, die »pragmatischen« als »balancierende«, die »neuen« als »moderne« und die »unsicheren« oder »unbestimmbaren« als »suchende« (Volz und Zulehner 2009: 29). Die Autoren wollen damit darauf hinweisen, dass es sich um eine veränderte Grund-

3 Weitere Aspekte: Selbstreflexivität, »der Zugang zur Innenwelt« (Zulehner 2004: 3), sei diesen Männern eher verschlossen und sie gingen härter mit sich selbst um. Zulehner hebt als weiteres deutliches Merkmal auch Gewaltbereitschaft gegenüber Frauen und Kindern hervor (ebd.).

gesamtheit handelt. Die Formierung drei dieser Typen habe sich – so das Kernergebnis – lediglich geringfügig verändert, deutlich anders sei jedoch die innere Struktur der Teiltraditionellen. Diese seien in einigen Hinsichten moderner geworden: Weniger negativ bewertet werde inzwischen die Berufstätigkeit von Frauen sowie deren Auswirkung auf die Kinder. Auch würden Positionen, die Frauen Haushalt und Kindern zuordnen, deutlich weniger unterstützt (vgl. Volz und Zulehner 2009: 32).

Gewonnen wird aus dieser umfangreichen Untersuchung ein Typenspektrum, das vorrangig von der Polarität traditionell – modern ausgeht (vgl. Volz und Zulehner 2009: 29). Außer zwei sogenannten »Reintypen« – dem »traditionellen/teiltraditionellen« und dem »neuen/modernen« Mann – wurden zwei »Zwischentypen« – der »pragmatische/balancierende« und der »unbestimmbare/suchende« Mann – herausgearbeitet (ebd.; vgl. auch Gumbinger und Bambej 2009). Eine weiter gehende Analyse der innerfamiliären und der psychischen Dynamik der beschriebenen Typen stand nicht im Interesse der Autoren und blieb daher unberücksichtigt. Somit können aber Ambivalenzen der väterlichen Rolle, vor allem spezifische Reibungen von normativen Rollenvorgaben und individueller Praxis, die die unterschiedlichen Ausgestaltungen von Vaterschaft heute markieren, kaum hervortreten (vgl. Gumbinger und Bambej 2009: 198). Gleichwohl gewinnen die Autoren auf der Grundlage der Typologie Aufschluss bezüglich des Wandels der väterlichen Rolle. Wurde dazu als bemerkenswerteste Gruppe 2003 noch die der Unbestimmbaren/Suchenden herausgehoben, so lenken die Autoren 2009 besonderes Augenmerk auf die Gruppe der Teiltraditionellen und deren immanente Strukturverschiebung. Besonders auf der Grundlage der inneren Verschiebungen bei diesen Männern sehen Volz und Zulehner eine zwar schwache, jedoch trotzdem deutliche Tendenz zur Modernisierung, eine »Entwicklung vom traditionellen zum modernen Verhalten« und zu Veränderungen auf der Ebene der Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit. Diese Entwicklung sei »jedoch mit einer großen Offenheit versehen« (Zulehner 2004: 4) und werde letztendlich auf der Grundlage »ökonomischer Sachzwänge« (Volz und Zulehner 2009: 27) beschleunigt oder auch verlangsamt.

Die Autoren stellen bezüglich des Wandlungsprozesses der Geschlechterrollen aber auch die Frage, inwieweit nicht ein »Kern von Männlichkeit und Weiblichkeit« (Volz und Zulehner 2009: 290) sich Veränderung grundsätz-

lich widersetzt.⁴ Zulehner hat dazu die Orientierung an einer geschlechtlichen Anthropologie formuliert, die den Konstruktivismus der Geschlechterdebatte mit einem Biologismus, der sich nicht lediglich auf die unleugbaren somatischen Unterschiede, sondern auf »menschheitsalte archaische Geschlechterbilder« (Zulehner 2004: 5) beziehe, in einem »versöhnlich-dialektischen Modell« zusammendenken soll. »Der Konstruktivismus könne sich darin auf das Thema Gerechtigkeit beziehen, der Biologismus auf jenes der Identität« (ebd.). Zulehners Anliegen besteht somit darin, den »Dualismus« von Konstruktivismus und Biologismus zu überwinden.⁵

Auch Werneck (1998) hat auf der Grundlage einer Clusteranalyse drei Vatern typen definiert und deren (In-)Stabilität in einer Zeitverlaufsstudie untersucht. Dazu wurden zu drei Testzeitpunkten Verschiebungen innerhalb beziehungsweise zwischen den Clustern ermittelt. Das Forschungsinteresse richtete sich auf den Wandel der väterlichen Rolle im Allgemeinen und gleichzeitig auf Veränderungen von Rollenmustern im Übergang zur beziehungsweise in den ersten Jahren der Elternschaft. Werneck beschreibt folgende Cluster: Neue Väter (mit egalitären Partnerschaftsstrukturen und einem »hohen Informationsstand bezüglich der Pflege und Entwicklung von Babys« (Werneck 1998: 129)), familienorientierte Väter (mit einem ausgeprägten Selbstverständnis als Familienoberhaupt und gleichzeitig starker beruflicher Orientierung) und eigenständige Väter (für die die Familie keine hohe Bedeutung hat). Leider fällt die inhaltliche Beschreibung der drei Vatern typen relativ knapp aus, so dass ein Vergleich mit anderen Typenbildungen nur schwer möglich ist. Festhalten lässt sich aber, dass die 1998 durchgeführte Studie keinen Traditionalisierungseffekt nach der Geburt eines Kindes nachweisen konnte (vgl. ebd.: 150), generell jedoch auf »relativ traditionelle, althergebrachte Verhaltensmuster« (ebd.: 153) stieß. Deutlich

4 »Der Erfindergeist hinsichtlich der Geschlechterrollen kann beachtliche Ergebnisse vorweisen. Zugleich gibt es sichtlich veränderungsresistente Anteile in den Geschlechterrollen« (Zulehner 2004: 5), etwas »Vorfindbares« auf der Ebene der »Urbilder von Mann und Frau, die geistige Phänomene sind und nicht bloß biologische. Es geht also nicht um Biologie, sondern um Anthropologie [...]« (Zulehner 2003: 177). Vor diesem Hintergrund versucht Zulehner, den Unterschied zwischen Frauen und Männern folgendermaßen zu fassen: Dieser entspringe einer »grundlegend anderen ›Färbung« (ebd.: 178). »Männer denken, Frauen denken: Aber die ›Farbe des Denkens«, die »musikalische Grundstimmung, ist eine andere – eine ›männliche« oder eine ›weibliche« (ebd.).

5 Undiskutiert muss an dieser Stelle bleiben, inwiefern dies unter Bezugnahme auf geschlechtsspezifische »Urbilder«, einer wesentlichen, archetypischen Fremdheit (vgl. Volz und Zulehner 2009: 292), ohne erneute Reproduktion von Dualismen gelingen kann.

seien Verunsicherung und Ambivalenz insbesondere bei engagierten Vätern hervorgetreten, da das »überlieferte Anforderungsprofil« (ebd.: 155) an Väter nicht mehr gelte, »neue, verbindliche Orientierungshilfen« (ebd.) aber fehlten.

Mit einem anderen methodischen Ansatz auf der Grundlage problemzentrierter Interviews mit Vätern hat Matzner (2004) vor dem Hintergrund »subjektiver Vaterschaftskonzepte« ebenfalls eine Typologie entwickelt (vgl. im Folgenden auch Gumbinger und Bambey 2009: 199 f.). Ein wesentliches Element des subjektiven Vaterschaftskonzeptes – so sein Ausgangspunkt – sei ein je individueller Entwurf der väterlichen Rolle auf der Basis eigener Kindheitserfahrungen beziehungsweise der Persönlichkeitsentwicklung des Vaters (vgl. Matzner 2004: 158 ff. und 436 ff.). Das Modell integriere die psychologische Bedeutung von Vaterschaft, die Entwicklung der väterlichen Identität sowie das Ausmaß der Orientierung an dieser Identität im familialen Alltag. Einfluss hätten ebenfalls die Partnerin und das Kind. Ebenso wirkten soziale Lage und Milieu, materielle und soziale Ressourcen sowie die Berufstätigkeit darauf ein. Subjektive Vaterschaftskonzepte seien somit relational und außerdem dynamisch. Sie könnten sich »unter dem Einfluss von Erfahrungen, Gefühlen und Erkenntnissen als Vater verändern« (ebd.: 158). Dieses Konzept ermögliche dem Vater »Verhaltenssicherheit und Handlungsplanung« (ebd.).

Matzner charakterisiert nun ebenfalls »4 voneinander unterscheidbare Konzepte von Vaterschaft in ›vollständigen‹ Familien in Deutschland« (ebd.: 445 f.). Der »traditionelle Ernährer« ist gekennzeichnet durch traditionelle Rollenvorstellungen im Hinblick auf Ehe, Familie und Kindererziehung sowie ein hohes berufliches Engagement. Die diesem Vätertyp entsprechende Familienform ist nach Matzner eher im traditionellen Milieu vorfindbar. »Rolemaking« und »roletaking« sind für diesen Typus »relativ ausgewogen«, die Verhaltenssicherheit der Väter ist »recht stabil« (ebd.: 443; vgl. Gumbinger und Bambey 2009: 199).

Der »moderne Ernährer«, angesiedelt insbesondere »im konservativ-technokratischen Milieu sowie im aufstiegsorientierten Milieu, also in Familien mit einer hohen Leistungsorientierung« (Matzner 2004: 364 f.; Hervorh. M. M.), ist ebenfalls beruflich stark engagiert. Er versucht, zumindest in der Freizeit, am Familienleben teilzunehmen. Aufgrund des hohen beruflichen Engagements empfindet der Vater aber oftmals ein Zeitproblem in Bezug auf die Kinder. Es kommt zu »Unzufriedenheiten, Konflikten und Unsicherheiten« (ebd.), die jedoch mit Hilfe einer »Verobjektivierung« der Situation

(berufliche Sachzwänge, Mütter seien für die Betreuung von Kindern besser geeignet) erklärt werden (vgl. ebd.: 378).

Für den »ganzheitlichen Vater« schließlich ist der Beruf zwar ebenfalls ein zentraler Lebensaspekt, das Familienleben soll dem beruflichen Engagement jedoch nicht untergeordnet werden. Dieser Typus ist vorwiegend dem liberal-intellektuellen Milieu zuzuordnen. Matzner unterscheidet hier weiter gehend zwischen dem »erfolgreichen« und dem »weniger erfolgreichen« ganzheitlichen Vater. Für den »weniger erfolgreichen« ganzheitlichen Vater klafft nach Matzners Beschreibung – und hierin liegt der Unterschied zum »erfolgreichen« ganzheitlichen Vater – eine Lücke zwischen den Inhalten des subjektiven Konzeptes von Vaterschaft und der väterlichen Praxis. Verantwortung, Präsenz und Engagement im Familienalltag sind bei diesem Vater »eher gering« und damit weniger ausgeprägt als gewünscht. Nach der Geburt der Kinder komme es in aller Regel zu einer Retraditionalisierung der Arbeitsteilung zwischen den Eltern, den Hauptteil der Erziehung leiste die Mutter. Der Vater sei auch nicht in dem Ausmaß Vertrauensperson, wie dies als Wunschvorstellung formuliert werde (vgl. ebd.: 424).

Für den »familienzentrierten« Vater habe der Beruf keine hohe Bedeutung. Familie und Vaterschaft stehen für ihn im Vordergrund. Diese Väter seien ebenfalls vorwiegend dem liberal-intellektuellen Milieu zuzuordnen. Insbesondere in Bezug auf das Erziehungskonzept bestünden zwischen dem »ganzheitlichen« und dem »familienzentrierten« Vater in zentralen Hinsichten weitreichende Gemeinsamkeiten. »Beide Typen wollen aktive Väter sein, die enge Beziehungen zu ihren Kindern entwickeln und sich innerhalb ihrer Familie engagieren« (ebd.: 425). Der Unterschied zwischen dem »erfolgreichen ganzheitlichen« Vater und dem »familienzentrierten« Vater bestehe zentral darin, dass dem Letzteren eine berufliche Orientierung fehle. Für den »ganzheitlichen« Vater gebe es dagegen »mehrere Lebensrelevanzen« (ebd.). Oftmals seien die »familienzentrierten« Väter Hausmänner. Diese Väter würden jedoch nicht selten »aufgrund äußerer Rahmenbedingungen (zum Beispiel Arbeitslosigkeit, Krankheit, Karriereambitionen der Frau, hohe Einkommensunterschiede zwischen Mutter und Vater) eher zum familienzentrierten Vater »gemacht« (ebd.). Die »Familienzentriertheit« dieser Väter resultiere in solchen Fällen nicht grundlegend aus dem Vaterschaftskonzept dieser Väter, entsprechende Einstellungen seien jedoch vorhanden. Matzner selbst zitiert Studien, die zeigten, dass die meisten Väter die Rolle des Hausmannes unter einem situativen Druck übernommen haben; auch in einer Pilotstudie von Oberndorfer und Rost zeige sich, dass nur bei »sieben

von 25 Elternpaaren mit ›nichttraditioneller Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit‹ [...] das Lebenskonzept überwiegend auf die Einstellungen zurückzuführen« war (ebd.: 426). Insofern ist das Kriterium der mangelnden beruflichen Orientierung, das die Grundlage für diesen Typus abgibt, allerdings eher fragwürdig. Auch ist in der einzigen Fallbeschreibung, die Matzner hierzu heranzieht, der Vater Haupternährer der Familie.

Matzner kommt zu dem Schluss, dass derzeit kein eindeutiges Vaterbild existiert. Die diversen existierenden Bilder und Zuschreibungen erschwerten Vätern wie Müttern die Orientierung (vgl. ebd.: 155). Spezifische Konfliktkonstellationen, die aus den Anforderungen eines sich wandelnden väterlichen Rollenkonzeptes resultieren, bleiben in Matzners Typologie allerdings eher verdeckt und können nicht im Sinne möglicherweise strukturell zu analysierender Auswirkungen – wie Verunsicherung oder Randständigkeit – in die Typologie einbezogen werden. Zwar bietet seine Typologie hierzu eine Reihe von Ansatzpunkten, diese bleiben jedoch insbesondere im Hinblick auf die weitere Ausleuchtung der unterschiedlichen Konzepte sowie mögliche Konfliktkonstellationen eher unausgeschöpft. Dies hat eine Ursache darin, dass Matzner die in seinem Interviewmaterial von den Vätern beschriebenen familialen Konstellationen nicht dergestalt analysiert, dass tiefer liegende Prozesse, beispielsweise Abwehrverhalten, Rationalisierungen oder andere Aspekte der innerfamilialen Dynamik, entschlüsselt werden. So werden zum Beispiel Konstellationen des weniger erfolgreichen ganzheitlichen Vaters beschrieben, die unter anderem durch die deutliche Abwehr der Mutter gegenüber einer Beteiligung des Vaters an der Elternzeit gekennzeichnet sind, oder es bleibt unhinterfragt, dass ein ebenso gekennzeichnete Vater es für sich (bei gleichwertiger Qualifikation der Ehepartnerin) entschieden ausschließt, seine Arbeitszeit zu reduzieren (vgl. ebd.: 417 f.). Die Begründungen von Handlungsweisen und deren Konsequenzen, die in diesen Fällen Väter an ihrem Konzept von Vaterschaft tendenziell auch scheitern lassen, werden somit keiner näheren Betrachtung unterzogen. Entsprechend neigen Matzners Vätertypen gegenüber dem Leitbild modernisierter Vaterschaft entweder zu relativ eindeutiger Abwehr oder Identifikation. Aktuell wirksame Ambivalenzen oder Konfliktpotentiale des Wandlungsprozesses der väterlichen Rollen – die unseren Ergebnissen zufolge diesen Prozess maßgeblich charakterisieren – bleiben damit unthematisiert.

Aus seiner Untersuchung zieht Matzner das Fazit, dass das Konzept des ›traditionellen‹ Ernährers deutlich an Bedeutung verloren habe. Matzner schreibt ihm keine Leitbildfunktion mehr zu, auch wenn nach wie vor eine

quantitativ nicht benennbare Gruppe von Vätern dieses Konzept von Vaterschaft praktiziere. Der am weitesten verbreite Typus sei der des »modernen« Ernährers, der, so Matzner, zukünftig Zuwachs aus der Gruppe des »traditionellen« Ernährers erwarten könne. Der »ganzheitliche« Vater werde normativ und quantitativ an Einfluss gewinnen. Dies gelte nicht für den »familienzentrierten« Vater, der nur von geringer Bedeutung bleiben werde (vgl. ebd.).

Zu einer zunächst vergleichbaren Einschätzung gelangt Burkart. Er beschreibt drei Modelle von Vaterschaft, die er allerdings historisch aufeinanderfolgen sieht: den patriarchal-bürgerlichen Vater (19. Jahrhundert), auf der Modellebene ist dies der klassische Ernährer, den partnerschaftlichen Vater (20. Jahrhundert), der Ernährer plus Erzieher ist und ab »Achtundsechzig« den »neuen« Vater (vgl. Burkart 2007: 86). »Der Prototyp des neuen Vaters ist der Hausmann, der Mann des Rollentauschs, oder, im Extremfall, der allein erziehende Vater, der beide Rollen übernimmt: Ernährer im Sinne der finanziellen Versorgung und im Sinne der ›mütterlichen‹ Versorgung.« (Ebd.) Für diese Art der Väterlichkeit spitzt sich das Problem der Vereinbarkeit von Väterlichkeit und Männlichkeit allerdings zu: »Der ›neue Mann‹ war zu Beginn aus der Sicht der hegemonialen Männlichkeit [...] natürlich kein ganz richtiger Mann.« (Ebd.)

Zur heutigen Reichweite der Modelle formuliert Burkart die These, dass auf der Ebene der faktisch geltenden Normen nur die Modelle des klassischen Versorger-Ernährers und des partnerschaftlichen Vaters, der Ernährer und Erzieher ist, auf der Ebene der Leitbilder, der Ideologien, nur die Modelle des partnerschaftlichen Vaters sowie des neuen Vaters eine Berechtigung haben. Das Modell des klassischen Ernährers sei aus dem Leitbilddiskurs verschwunden, allerdings sei es auf der Ebene der faktischen Normgeltung – defensiv – noch vorhanden. Das Modell des Rollentauschs habe sich hingegen als faktisch geltende Norm noch nicht durchsetzen können. Der partnerschaftliche Vater entspreche der faktisch geltenden Norm und sei genauso als Leitbild akzeptiert (vgl. ebd.: 85). Dieser Typus »hält an seiner Versorger- und Ernährerrolle fest, reichert sie aber mit Emotionalität an und übernimmt in Grenzen auch Erziehungsfunktionen« (ebd.: 86). Während der partnerschaftliche Vater die traditionelle Ernährerrolle mit mütterlichen Rollenanteilen »anreichert«, somit nur begrenzt Anteile beider elterlicher Rollen verbindet, tauscht der »neue« Vater nach Burkarts Analyse die Rollen (oder aber übernimmt – allerdings nur im Extremfall etwa eines alleinerziehenden Vaters – beide Rollen).

Der Weiterentwicklung der väterlichen Rolle stehen für Burkart im Grunde genommen die nach wie vor wirksamen Strukturen der patriarchalen Gesellschaft entgegen. Nahezu unverändert arbeiten demnach »latente Normen von Weiblichkeit und Männlichkeit gegen die guten Absichten« (ebd.: 88), gleichzeitig wirken strukturelle Barrieren wie die mangelnden Karrierechancen von Frauen. Aber auch biologische Anteile lässt Burkart nicht unerwähnt – obgleich er einen Biologismus, der von einer naturhaft vorgegebenen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung ausgeht, an gleicher Stelle kritisiert: »Das reformierte Patriarchat ist bereit, Zugeständnisse zu machen. Aber die Durchsetzung strikter Gleichheit liegt nicht unbedingt in seinem Interesse. Die Macht der Gewohnheit – und vielleicht doch auch: die Macht der Natur? – verhindert daher häufig den Wandel, auch wenn man ihn am Anfang wirklich will.« (Ebd.: 90) Für Burkart stellt somit der Rollentausch zwar eine »klare, leicht zu organisierende und deutlich sichtbare Regelung dar«, die Herstellung von Egalität im Alltag sei hingegen ein »mühsamer Kampf gegen Traditionen, eingeschliffene Routinen und Vorurteile« (ebd.).

»Ohnehin ist strikte Gleichheit in Paarbeziehungen ein labiler Zustand, der [...] immer wieder zu einer bestimmtem Form von komplementärer Arbeitsteilung tendiert. Das kann unter Umständen (mit fortschreitendem Bildungsvorsprung der Frauen) auch in die andere Richtung gehen: dass die Frauen in Zukunft die Versorgerrolle übernehmen. Ich bezweifle aber, dass die Männer auch dann noch mitspielen, wenn es um diese entscheidende Frage geht, die ja bedeuten würde, dass der Rollentausch zur Norm wird.« (Ebd.)⁶

Die Ergebnisse unserer Untersuchung deuten nun jedoch darauf hin, dass die normative (und alltagspraktische) Perspektive weniger in einem Tausch der elterlichen Rollen liegt, als in der Integration von traditionell eindeutig

6 Koppetsch zeigt in ihrer jüngsten Untersuchung (zusammen mit Speck), *Wenn der Mann kein Ernährer mehr ist*, in welche komplexen Bewältigungsmechanismen ein solcher Tausch eingebettet sein kann. Vollzogen wird dieser Tausch in aller Regel lediglich auf der ökonomischen Ebene, so das Ergebnis, »eine grundsätzliche Neuverteilung von Haus- und Familienarbeit« konnten die Autorinnen zumeist nicht beobachten (Koppetsch und Speck 2015: 236), die Ernährerposition der Frau werde »einernehmlich heruntergespielt« oder verleugnet, die traditionellen Rollenmuster erwiesen sich als stabil (vgl. ebd.). Ausnahmen fanden sich in eher »wertkonservativen sozialen Lagen« (ebd.: 248) und vor dem Hintergrund einer starken Familienorientierung sowie dem Abrücken von traditionellen Mustern der Partnerwahl (vgl. ebd.: 239).